



Ecuador, Januar 2002 von Günter W.

Am Anfang ging mir alles viel zu langsam. Wir brauchten vom Aufstehen über frühstücken und packen ganze drei Stunden. Das war ich nicht gewohnt, dafür hatte ich keine Geduld. Unterwegs hörte ich immer wieder von hinten: "Kannst Du ein Moment warten?". Dies oder das sei lose, das passe nicht, die Decke rutsche runter, der Sattel sei schief, die Befestigung der Packtaschen seien locker. "Dann richte es und komm hinterher." Oder ritt Barbara einmal voraus. "Warum nimmst du nicht die Abkürzung?" "Wo soll denn hier eine Abkürzung sein?" "Ja siehst du das denn nicht? ist doch ganz offensichtlich." Aber das war es natürlich nicht.



Nur durch meine Erfahrungen der vielen Jahre war es für mich eindeutig, wie und wo auf der anderen Seite des Berghanges ein Weg verläuft, daß die Abzweigung eine Abkürzung sein mußte. Hier muß ich einfach lernen toleranter zu werden.

Pferdegeschichten

Nach und nach lernte ich unsere Gruppe kennen. Bei meinen beiden Pferden ist alles wie früher: Rebelde erschrickt sich immer noch vor allem. Quer zu unserem Weg war eine Schnecke gekrochen und hatte einen silbernen, bereits vertrockneten Streifen zurückgelassen. Rebelde legte eine Vollbremsung hin, stemmte beide Beine vor sich in den Boden, dass es mich beinahe aus dem Sattel lupfte. Er schnaubte und prustete, nach dem Motto: pooooh - das war aber in letzter Sekunde! Gerade noch mal gutgegangen! So als läge vor ihm ein unüberwindbarer Graben. Ich beruhigte ihn. "Junge ganz ruhig, ich bin bei dir, das schaffst du, da kommst du schon drüber." Hätte das jemand Fremdes gesehen, ich hätte mich in Grund und Boden geschämt. Barbara hatte Tränen in den Augen vor Lachen und fiel fast aus dem Sattel.



Mit Gaucho muß ich wie von Anfang an um die Führerrolle kämpfen: will ich links, geht er rechts, will ich nach rechts geht er nach links, ohne irgend einen für mich erkenntlichen Grund, wahrscheinlich einfach nur deshalb um seine Führerrolle, die er ohne Zweifel in der Pferdegruppe hat, auch bei mir zu behaupten. Wie viele Jahre soll das eigentlich noch so weitergehen? Flavia kann 24 Stunden am Tag fressen. So bleibt ihr keine Zeit zum Schlafen und sie döst dafür während dem Laufen vor sich hin - und fällt hier und da mal in einen Graben oder stolpert über alles mögliche, weil sie einfach die Augen zu hat.

Dafür erschrickt sie aber auch vor nichts, weil sie bekommt ja nichts richtig mit... In der Vorbereitungsphase waren wir einmal einen langen Steilhang hinunter gegangen. Unten am Fluß wollten wir unser Zelt aufschlagen. Es war sehr steil und wir führten unsere Pferde. Barbara war mit Flavia ein wenig weiter hinten. Ich blieb stehen, und wartete, bis ein Ruf von hinten kam: "Günter kannst Du mal kommen?" Ich lief zurück, sah Barbara und Flavia, ihr Sattel lag allerdings vor ihr, noch komplett bepackt, auf dem Boden. Was war passiert? Der Bauchgurt war locker, der Packsattel rutschte Richtung Nacken, Flavia hatte den Kopf runtergenommen, als wollte sie sich verneigen und der komplett bepackte Sattel war ihr über den Kopf auf den Boden gerutscht. Die Vorderbeine, die jetzt noch zwischen Sattel und Bauchgurt standen, nahm sie seelenruhig nacheinander heraus und begann gleich zu fressen. "Das gibt es doch gar nicht?! Über den Kopf, so ein Quatsch, niemals, der ist seitlich runtergefallen." "Nein, da, schau - der Bauchgurt ist noch zu." Na klasse, dachte ich, mit dieser Nummer können wir im Zirkus auftreten!



Samurai, den Schmalbrüstigen, wollte ich anfangs gar nicht akzeptieren. Er lies sich kaum einfangen. Wollte Barbara aufsitzen, mußte ich warten, weil er sonst nicht stehen blieb und meinen Pferden hinterherlief. Anfangs hatte er Stunden lang den Futtersack mit Mais, Hafer und Gerste umhängen und nichts gefressen - wie blöd ist der eigentlich, dachte ich. Er hatte es schwierig, ich konnte nichts an ihm finden. Barbara läßt Samurai als Packpferd immer frei laufen. Da er nicht alleine zurückbleiben will, folgt er den anderen, sucht sich dabei aber oft seinen eigenen Weg. Vor uns ein steiler Hang mit vielen einzelnen, teilweise tief in den Fels

eingeschnittenen schmalen Pfaden. Wir umgingen mit unseren Reitpferden diese Engstellen. Samurai hatte sich jedoch für einen dieser Pfade entschieden und stand nun vor einer Stelle wo er zwar durchpassen würde, aber nicht mit Gepäck. Er stand da als seien seine Füße im Boden verwurzelt. Ich beobachtete ihn genau. Fast schon hätte ich Barbara gerügt, weil sie ihr Pferd in solchen Situationen nicht führt und wahrscheinlich gleich die Packtaschen zerreißen. Samurai stand immer noch und ich merkte, in seinem Kopf geht etwas vor. Er denkt! Plötzlich ging er 5 Meter rückwärts, ohne sein Gepäck anzustoßen, drehte sich, und suchte einen anderen Weg. Rebelde und Gaucho wären an Samurais Stelle niemals umgedreht, sondern mit Gewalt durchgeschrammt! Von da an hatte er bei mir einen Stein im Brett, er hatte mich überzeugt. Welch eine Bereicherung ein solch intelligenten Partner in der Gruppe zu haben!

Auf dem Inca-Trail

Wir verließen Ingapirca, wo wir die beeindruckendsten Inka-Ruinen Ecuadors, besichtigt hatten, und ritten Richtung Norden. Wir wollten den legendären "Weg der Inkas" finden. Diese Inka-Straße führte einst über 5000 km durch die Anden, vom heutigen Santiago de Chile bis nach Quito.



In unsere Karte war ein Weg bis nach Achupallas eingezeichnet. Für diesen 40 km langen Abschnitt kauften wir Lebensmittel und Pferdefutter für drei Tage. Wir planten zwei Marschtage ein und einen Tag Rast an dem See Culebrillas. Teilweise starker Nebel und leichter Niederschlag ließen uns den Weg nicht sehr weit erkennen. Die Luft war kalt und dünn auf dieser Höhe von fast 4000 Meter. Wir genossen immer wieder die Momente wenn sich der Nebel auflöste und sich die ganze Weite des Hochlandes vor uns erstreckte. Manche Wegstücke waren mit groben, quadratischen Steinen gepflastert - Abschnitte des legendären "Weg der

Inkas". Hier weidende Rinder hatten viele Spuren und Pfade ausgetreten, so daß der eigentliche Weg für uns schwer auszumachen war. Gerade wenn es dichten Nebel hatte, mußte ich mit dem Kompass regelmäßig unseren Kurs kontrollieren, denn schnell war man ohne Orientierungspunkt in der Ferne vom Kurs abgekommen. Die Vegetation bestand hauptsächlich aus stacheligem Pampagras, keine Bäume, keine Sträucher. Der Boden sah zwar fest aus, mit Moos und kurzem Gras bewachsen und hielt durch ein starkes Wurzelgeflecht fest zusammen. Aber es war nur eine dünne Schicht, darunter war Wasser bzw. Sumpf. Manche Stellen federten unter dem Huftritt der Pferde und dabei quoll Wasser aus dem Boden, wie aus einem übergroßen Schwamm. Ein ständiges dumpfes Hallen, bei jedem Aufsetzen der Pferdehufe, begleitete uns.

Wieder einmal gut gegangen...

Ich konnte mich auf den Instinkt meiner Pferde verlassen, die schon längst unruhig sind, und mir signalisieren, dass sie hier freiwillig nicht weiter gehen würden. Auch wir waren längst angespannt und ich ging oft alleine zu Fuß voraus, um die am wenigsten gefährliche Alternative auszukundschaften. Rebelde war an diesem Tag das Reitpferd, aber in solchen Situationen führte ich ihn. Manche Stellen waren heimtückisch. Rebelde lief vorsichtig. Doch Gaucho machte bei solchen Stellen, wenn er panisch wurde, genau das Falsche: Er springt, kommt dabei mit viel mehr Gewicht mit den Vorderfüßen auf dem Boden auf und unter dieser Wucht brechen die Hufe durch



die dünne, feste Grasschicht. Plötzlich sinkt er ein, versucht sich noch hochzuarbeiten, hat aber keine Chance. Er steckt bis zum Bauch im Sumpf! Den Bauchgurt schnallen wir an beiden Seiten ab, und so können wir schnell den Sattel mitsamt Gepäck abnehmen. An dem noch unter seinem Bauch klemmenden Gurt ziehen wir an beiden Seiten mit aller Kraft an, um ihn damit zu unterstützen und ihm ein wenig Gewicht abzunehmen! "Gleichzeitig! Hauruck, und nochmal!" Gaucho merkt unsere Hilfe kämpft, doch er bekommt seine Beine nicht raus. "Gaucho, los Alter, versuch es nochmal, du schaffst es!" Wir beide können kein Pferd hochheben; er muß uns schon helfen, aber dafür braucht er eine Möglichkeit wo er seine Kraft ansetzen kann. Ich schneide mit einem großen Messer die Grasnarbe um die Vorderbeine herum weg und entferne dann, mit beiden Armen bis zur Schulter im Schlamm steckend, mit meinen Händen den feuchten Dreck um seine Beine. Trotz der bei jedem Aushub entstehenden schmatzenden Sauggeräusche und meinen hektischen Arbeiten mit dem Messer so nah an seinen Beinen bleibt Gaucho wie apathisch und läßt alles über sich ergehen. So kann ich seine freigelegten Vorderbeine aus dem Loch ziehen.

Jetzt stehen die Vorderbeine auf dem Boden, so hoch, daß seine Knie neben seinen Augen sind. Gaucho unternimmt eine Anstrengung, wuchtet seinen schweren Körper ein bisschen hoch, doch - seine Vorderbeine sinken wieder ein! "Schnell, gib mir eine von den Pferdedecken. Ich leg sie ihm das nächste Mal unter seine Vorderhufe, so kann er nicht so leicht einsinken." Von neuem buddele ich wie wild. Gut, das eine Bein ist frei. Wir stellen es auf die Decke. Dann wird auch das andere ausgegraben. Beide Füße stehen jetzt auf der Decke. "Los, Gaucho, versuch es noch einmal!" Gaucho bewegt sich, nimmt sein ganzes Gewicht auf seine Vorderbeine. Die Decke versinkt vollkommen im Morast.



Er ist für einen kurzen Moment draußen, kämpft sich aber nicht in die Richtung die ich mir vorstelle sondern dreht seitlich weg wo der Untergrund noch fürchterlicher ist. "Verdammt Gaucho, nicht dahin!" Er sinkt wieder ein. Dasselbe von vorne. Auch ein Hinterbein lege ich frei; das war noch viel anstrengender. Und wieder kommt er für einen Moment auf, bricht erneut ein, das gleiche passiert drei weitere mal. Bedingt durch die dünne Luft bin schon körperlich am Ende. Doch wir beide geben nicht auf, noch ein Versuch, wieder ist er draußen, er macht einen Satz, und steht auf festem Boden. Juhuu! Er hat es geschafft, ich bin ganz aufgelöst. Umarme ihn vor Freude. Umarme ihn auch, weil ich aus eigener Kraft nicht mehr stehen kann. Ich habe Tränen in den Augen. Gaucho ist bis zum halben Bauch mit Schlamm bedeckt. Wir sind überglücklich. Später erzählte mir Barbara, dass sie schon das Schlimmste befürchtet hätte und die Horrorvision sah, dass nur noch der Kopf von Gaucho aus dem Schlamm ragte und auch der nach und nach versank.

Begegnungen, an die man sich gerne erinnert

Wir haben Gebiete von Ecuador bereist, die, bedingt durch die Geografie der Anden, nicht immer leicht zugänglich waren. Wir haben Menschen getroffen, die abgeschieden von der Zivilisation mit Geduld und Ausdauer unter schwierigsten Bedingungen und extremer körperlicher Anstrengung versuchen, dem kargen und an Nährstoffen verarmten Böden ihre Nahrung zum Überleben abzurufen.



Die Böden werden hier durch die fehlenden Winter und die ganzjährigen Wachstumsperioden teilweise dreimal im Jahr bepflanzt und sind dadurch so an Nährstoffen verarmt, daß sie nur noch mit großen Düngergaben überhaupt eine Ernte erbringen. Wir haben Menschen getroffen, die stolz auf ihre Herkunft sind, ihre Traditionen und Bräuche pflegen und noch ihre eigene Sprache sprechen. Wir erfuhren ihre herzliche Gastfreundschaft, besuchten sie zuhause in ihren einfachen Hütten, kauften auf ihren Wochenmärkten ein. Zu diesen Märkten kommen die Bauern vom Land zu Fuß mit ihren Tieren oder landwirtschaftlichen Produkten von weit her, eine

Unterbrechung der Routine ihres landwirtschaftlichen Alltags. Hier wird ge- und verkauft, meistens aber die Produkte untereinander getauscht, Neuigkeiten ausgetauscht, soziale Kontakte gepflegt, Brautschau geführt.



Diese Märkte sind auch Ausdruck für ihre Lebensform, ihre Bräuche und ihre Kultur. Wir erinnern uns gerne an all die vielen hilfsbereiten Menschen mit ihrer warmen und herzlichen Ausstrahlung; diese Ausstrahlung, die ich nicht zu beschreiben weiß, die ich aber fühlen und spüren durfte.

Ecuador, Januar 2002 von Barbara K.

Drei Monate sind wir inzwischen mit unseren Pferden unterwegs; 700 km - das ist insgesamt nicht besonders viel.



An "Reittagen" haben wir ca. 25 bis 30 km zurückgelegt. Wir haben uns Zeit gelassen und öfters eine mehrtägige Pause eingelegt, da die Pferde, Liesl und auch wir uns erst an das Unterwegs-Sein und an die täglichen Anstrengungen gewöhnen mussten. Für mich war es das erste und auf diesem Ritt das einzige südamerikanische Land, das ich besuchen konnte. So wollte ich Ecuador genauer kennenlernen, und z.B. auch das Amazonas-Tiefland und die Galapagos-Inseln besuchen. Günter und ich konnten zwar nicht zusammen nach Galapagos, da wir Liesl nicht alleine bei fremden Leuten lassen wollten.

Wir sind also einzeln gefahren; auch war ich alleine einige Tage im Regenwald. Günter und ich verstehen uns sehr gut, obwohl (oder vielleicht weil?) wir quasi Tag und Nacht zusammen sind, alles gemeinsam unternehmen und oft aufeinander angewiesen sind. Trotzdem tut es ganz gut, mal ein paar Tage einen Ausflug alleine zu machen, ohne den Partner etwas zu unternehmen, mit anderen Leuten zu sprechen und ein bißchen Pause voneinander zu haben. Umso schöner ist es dann, sich wieder zu sehen - aber das ist wahrscheinlich in fast allen Beziehungen so.

Unterwegs

In Cuenca war das Wetter kühl und regnerisch, das hat uns zwar nicht so gut gefallen, wenn wir auf dem Pferd saßen und wir so nach und nach immer nasser und kälter wurden, aber wir hatten genügend grüne Weiden für die Pferde. Wenige Tagesritte weiter im Norden waren die Böden jedoch ziemlich trocken, die Weiden gelb und kurz abgefressen. Die Leute waren nicht mehr so offen und schnell bereit, uns ein Stück ihrer Weide abzugeben. In der Nähe von Ingapirca hatten wir Schwierigkeiten, einen Platz für die Nacht zu finden. "Nein, leider, wir brauchen alles für unsere Tiere. Es hat schon seit einigen Monaten nicht geregnet und wir wissen nicht, wann der Regen kommt." war die ständige frustrierende Absage. Das war für uns natürlich verständlich, half uns aber auch nicht weiter. Wir konnten dann letztendlich unsere Pferde direkt neben den Ruinen grasen lassen! Für mich war das auf der Strecke bis Quito die größte Sorge jeden Tag: Werden wir rechtzeitig eine Übernachtungsmöglichkeit mit Weide finden? Teilweise war es so knapp, daß wir mehr oder weniger nur einen "Stellplatz" für die Pferde bekommen haben, und Grünfutter (meist Alfalfa) vom Markt zukaufen mußten.

Irgendwann hat es uns dann gepackt. Wir ritten jeden Tag früh los, 6 bis 8 Stunden am Tag, und das ganze 10 Tage lang. "Wenn wir jetzt noch 2 oder 3 Tage hart durchreiten, könnten wir zu der Hacienda hinter Otavalo kommen, bei Selva Alegre, die uns jemand empfohlen hat!" überlegt Günter am 11. Morgen beim Frühstück. "Nein, Günter, das kann ich nicht. Ich möchte gerne mindestens einen Tag ausruhen. Ich hab keine Unterwäsche mehr, mein Hintern tut mir weh, und eine Dusche und Haarwäsche hätte ich auch dringend mal nötig." "Naja, wenn dir dein Hintern weh tut, kannst du ja laufen, und deine Unterhose kannst du nochmal wenden, die Socken riecht keiner wenn du sie abends nicht mit ins Zelt nimmst, und das Öl aus deinen Haaren können wir auch verwenden. Ist also nicht so unbedingt nötig!" "Doch, Günter, ich bin völlig kaputt. Einen Tag nur, waschen und duschen, dann können wir wieder weiter!" "Ok, einverstanden. Dann gehen wir heute bis zum Hostal Shungu Huasi, dann sehen wir weiter."



Für was so ein Kompass nicht alles gut ist...

Wir kamen an eine eiserne Brücke, bedrohlich überdacht mit Eisenbögen und -trägern. Selbst der Belag war aus Eisenteilen zusammengeschrubt. Jedes darüberfahrende Auto verursachte ein lautes schepperndes bis krachendes Geräusch, das sich durch die hallenartige Konstruktion der Brücke noch verstärkte. Der reine Horror für unsere Pferde. Wir stiegen vorher ab, zogen nochmal die Sattelgurte nach, schauten ob alles gut angebracht war und die Stricke hielten. "O.k., ich gehe mit Gaucho und Rebelde voran, du dann direkt hinterher." Schon ist Günter unterwegs. Gaucho scheut, will nicht auf den Eisenboden treten. Doch Günter ist energisch, setzt sich durch. Die beiden Pferde setzen sich in Bewegung. Ich reite Samurai, der will gleich hinterher. Flavia ist hinter mir, am Führseil. Samurai steht schon auf der Brücke, will vorwärts, Flavia nicht, sie zieht nach hinten. Sie hat ihre Hufe noch auf dem rauhen Straßenbelag und damit besseren Halt. Samurai schabt mit seinen Hufen über das glatte Eisen, rutscht, fällt fast hin, Flavia stemmt sich hinten dagegen. Ich versuche ihn zurück zu halten, während ich mit der anderen Hand versuche, Flavia zum Vorwärtsgehen zu bewegen. Mir reißt es fast den Arm aus der Schulter. Derweil scheppern die Autos an uns vorbei. Gleich reißt irgendetwas, wenn sich nicht einer der beiden entscheidet, nachzugeben! Und dann entschließt sich Flavia, sich doch auf die gefährliche Brücke zu wagen. Doch sie möchte vorsichtig gehen, Samurai dagegen schnell den beiden anderen hinterher. Ich versuche, mit einer Hand den Verkehr zurückzuhalten, damit er uns nicht lärmend knapp überholt, meine beiden Pferdchen waren so schon angespannt genug. Wenn uns jetzt ein LKW oder ein Bus entgegenkommt, springen mir die beiden über die Brustung! Langsam gehen wir Schritt für Schritt vorwärts. Drüben wartete schon Günter. Geschafft! Ich spürte dass ich Schweiß auf der Stirn hatte, fing fast zu heulen an, so haben mich diese wenigen Minuten gestresst.

Galapagos - eine andere Welt

Für mich als Biologin war Galapagos natürlich ein Muss. Die verzauberten Inseln, tropische Traumwelt, das Paradebeispiel der Evolution, Charles Darwin, Galapagosfinken, Riesenschildkröten, genetische Drift, so viel hatte ich während meines Studiums schon über Galapagos gehört und gelesen. Ich war ganz aufgeregt.

Ich landete mit dem Flugzeug auf Baltra, einer der Inseln von Galapagos. Das erste Mal war ich als Touristin - die ich ja auch mit den Pferden bin - wieder von vielen anderen Touristen umgeben. Das war für diese Reise bis jetzt ganz ungewohnt für mich, sind wir doch sonst meist mit Einheimischen, Indigenas oder Weißen spanischer Abstammung, in Kontakt. Aber es gefällt mir; ich konnte mich mal wieder auf englisch oder auch auf deutsch unterhalten; es ging nicht um packen, Weg und Grünfutter finden, zelten,... Als ich den ersten Blick auf das Land werfen konnte, war ich erst einmal ein wenig enttäuscht. Die Insel schien recht trocken, die Farben in Grau- und Brauntönen, nichts Grünes, viele Steine. Wo sollten da die vielen legendären Tiere sein? Auch die einstündige Busfahrt über die Insel änderte meinen Eindruck nicht wesentlich.



Noch am gleichen Tag sollte es einen Ausflug zu den Riesenschildkröten geben. Mit einem Van fuhr unser Guide Fabricio mit uns 16 Touristen der "Guantanamera" (so hieß unser Luxus-Boot) über die trockenen Hügel, bis vor uns plötzlich eine Finca, von grünen Weiden umgeben, auftauchte. "Hier das ist zwar Privatland, aber die Schildkröten dürfen natürlich überall hin. Und zur Zeit gefällt es ihnen auf diesen Weiden am besten. Ihr dürft ganz nah hin, aber die Tiere bitte nicht anfassen." erläuterte uns Fabricio. Zuerst sahen sie für mich aus wie riesige Findlinge, die über die Weide verstreut lagen. Als ich näher herankam, sah ich jedoch sie sich grasend langsam vorwärtsbewegen. Sie ließen sich durch uns wie wild fotografierende Voyeure nicht aus der Ruhe bringen. Nur wenn sich der ein oder andere ganz nah an den Kopf heranwagte, wurden alle Gliedmaßen überraschend schnell eingezogen. Ich war fasziniert.

Solche urtümlichen Viecher, mit Füßen und einer Haut wie Elefanten, der Kopf lies mich an Zeichnungen von Sauriern denken. Und diese gutmütigen, fluchtunfähigen Wesen wurden jahrhundertlang als lebende Essensvorräte in Schiffsbäuchen gelagert, und zur Ölherstellung für die Straßenbeleuchtung von Guayaquil abgeschlachtet! Die ursprüngliche Population von mehreren hunderttausend Tieren war dadurch auf nicht mehr als 10.000 Tiere geschrumpft. Durch ein gutes Aufzuchtprogramm der Charles Darwin Station hat sie sich inzwischen wieder auf 30.000 Tiere erholt. Erschwerend hierbei ist, daß sich auf jeder Insel über die Jahrtausende ihre eigene Unterfamilie herausgebildet hat und diese untereinander nicht zu kreuzen sind.



Von einer Insel z.B. existiert nur noch ein einziges Männchen, "The Lonesome George", 70 Jahre alt, der bisher erfolglos mit Weibchen anderer Inseln zusammengebracht wurde.

Mein einwöchiger Besuch auf den Inseln mutete mir teilweise wie eine Reise durch den Jurassic Parc an. Die Meerechsen mit ihren salzverkrusteten Köpfen sowie die roten und gelben Landleguane waren farblich so gut an ihre Umgebung angepaßt, daß man fast drauftrat; sie sonnten sich mitten auf dem Weg und ließen sich - wie fast alle Tiere hier - durch uns nicht stören. Seelöwen tummelten sich mit ihren Jungen am Strand; die Kleinen kamen oft neugierig, ähnlich wie kleine Lämmchen blökend, bis zu uns herangewatschelt; die Bullen wurden schon mal aggressiv und versuchten, den Landesteg der Touristenschiffe oder auch den ganzen Strand für sich zu beanspruchen. Neben unserem Schiff spielten Delphine; bei den täglichen Schnorchelausflügen sahen wir Weißspitzenhaie, Hammerhaie, Galapagos-Haie, Mantarochen, Stachelrochen, bunte Korallenfische sowie viele Schwärme von kleineren Fischen.

Albatrosse, Blaufußtölpel, Fregattvögel mit dem markanten roten Kehlsack der Männchen, flugunfähige Kormorane, verschiedene Reiherarten und viele andere teilweise endemische Vogelarten begeisterten mich als frühere hobbymäßige "Birdwatcherin" natürlich besonders.

Von den ganzen Inseln des Galapagos-Archipels sind nur 3 % öffentlich Bereiche wie Dörfer und Gemeinden. 97 % sind Nationalpark. Von diesen 97 % sind auch nur 2 % für Besucher zugänglich, die restlichen 95 % sind ausschließlich den Tieren und evtl. wissenschaftlichen Forschungen vorbehalten. Die Regelung wird sehr streng durchgeführt - schon wenn wir uns nur wenige Schritte von dem markierten Weg entfernten, um z.B. einen besonders großen Leguan aus der Nähe zu betrachten, wurden wir von Fabricio augenblicklich zurückgepfiffen. Auch als ich einigen durstigen Spottdrosseln aus meiner Hand ein wenig von meinem Trinkwasser abgeben wollte (auf vielen Inseln ist Süßwasser gar nicht vorhanden oder sehr rar), wurde ich sofort zurechtgewiesen, die Tiere nicht zu füttern.

Wer noch mehr über Galapagos wissen möchte, kann unter dem Link www.galapagos.org nachsehen.



Flavia

Irgendwie war ihr Bauch dicker geworden, seit wir von Cuenca losgeritten waren. Trotzdem sah man noch ihre Rippen.

Viele Leute sprachen uns auf sie an und meinten: "Die ist doch trächtig!" Ein Tierarzt untersuchte sie. "Nein, sie ist leer, nicht trächtig." Aber sie wurde immer dicker. Also zogen wir einen Monat später einen zweiten Tierarzt zu Rate. Wieder die gleiche Antwort - nicht trächtig. Damit war ich erst einmal beruhigt und nahm an, sie hat sich einfach ihren Bauch angefressen. Auf der Hacienda Sigsicunga Alto, auf der wir die letzten 4 Wochen verbrachten, um eine Reisemöglichkeit nach Panama per Schiff oder Flugzeug zu finden und alle notwendigen Papiere zu erledigen, ließen wir sie nochmals untersuchen. "Trächtig!" war das Ergebnis. Das Kleine sei schon ca. 45 cm groß. Ich durfte selber mit dem Plastikhandschuh ihr in den Darm fassen, um das ungeborene Fohlen zu spüren. Es bewegte sich! Was sollten wir tun? Stuten tragen 11 Monate, dann säugen sie ca. 6 Monate. Das würde für uns eine lange Pause bedeuten. Und ich glaube auch nicht, daß wir ein Fohlen, daß wir quasi selbst aufgezogen haben, leichten Herzens verkaufen könnten. So habe ich mich entschieden, Flavia hier in Ecuador zu lassen. Auf der Hacienda San Pedro bei Alfredo und Regula, in einer Herde zusammen mit den anderen Stuten und ihren Fohlen, wird sie es gut haben.

Wie geht es weiter?

Wir hatten uns schon in Deutschland überlegt, nicht durch Kolumbien zu reiten. Diese Entscheidung hat sich hier durch Gespräche auch mit der kolumbianischen Botschaft sowie mit Kolumbianern bestärkt.

Das Durchreiten von Kolumbien wäre für uns keine Herausforderung, sondern vielmehr ein unnötiges, nicht kalkulierbares Risiko. Daher war für uns klar: Wir wollten von Ecuador direkt nach Panama. Als wir auf der Hacienda Sigsicunga Alto von Christian Bueno ankamen, waren wir recht zuversichtlich, eine Möglichkeit für eine Schiffsüberfahrt zu finden. Günter fuhr am nächsten Tag gleich nach Esmeraldas, dem nördlichsten Hafen von Ecuador, um dort die Möglichkeiten für uns und unsere Tiere herauszufinden. Nach 3 Tagen kam er frustriert zurück. "Nein, von Esmeraldas aus geht nichts. Ich war bei allen Schiffsagenturen. Entweder sie nehmen keine Pferde mit, oder sie legen nicht in Panama an, oder erst auf dem Rückweg von den USA." Günter fuhr auch nach Guayaquil, der anderen großen Hafenstadt in Ecuador, sowie nach Buenaventura, Kolumbien. Evtl. könnten wir ja mit einem LKW die Pferde nach Kolumbien bringen, und von dort aus nach Panama übersetzen, so die Idee. Er bekam überall nur Absagen. Also blieb nur noch eines: von Quito, mit dem Flugzeug. Ist zwar reichlich teuer: pro Pferd über 1.000 US Dollar. Der Gedanke, soviel Geld auszugeben hat uns anfangs schon geschmerzt. Es wäre natürlich billiger, die Pferde hier zu verkaufen oder gar zu verschenken, und uns in Panama neue zu kaufen. Aber für Günter war klar: "Für mich gibt es gar keine Alternative. Meine Pferde haben mich bis hierher begleitet, wir werden auch weiterhin zusammen bleiben." Für mich bedeutete es ja inzwischen sowieso, nur ein Pferd mitzunehmen, Samurai. Er ist mir so ans Herz gewachsen und ist so ein gutes, kräftiges, ausdauerndes, intelligentes Pferd; ihn möchte ich nicht hierlassen. Flavia muß leider hier bleiben, mit ihrem dicken Bauch. Ich werde mir in Panama ein anderes Pferd kaufen müssen. Vielleicht nehme ich doch diesmal sicherheitshalber einen Wallach... Wir haben also für den 8. Januar 2002 einen Flug von Quito nach Panama City gebucht. Ich denke, es werden tropischere Klimaverhältnisse auf uns zukommen, da Panama kein Hochland von 3.000 m aufweist, was uns das Reisen in Ecuador doch angenehm gemacht hat. Ich freue mich schon darauf, Panama per Pferd zu entdecken!